

Der Deserteur.

Roman von D. Ester.

(5. Fortsetzung.)

„Halt! Ich habe noch nicht ausgesprochen. Besuchen Sie uns — aber ich übernehme keine Verantwortung, wenn diese Besuche Ihnen Schaden bringen sollten.“

„Die Verantwortung werde ich schon tragen!“

„Nun gut — aber ich habe noch eine Bedingung. Sie dürfen zu meiner Tochter nicht eher von Ihrer Liebe und von Heirat sprechen, ehe ich Ihnen die Erlaubnis dazu gebe.“

„Eine sonderbare Bedingung!“

„Denken Sie, daß meine Verhältnisse mich nöthigen, diese Bedingung zu stellen. Sie soll nichts Unfreundliches gegen Sie enthalten — sie soll nur — mich und — Sie selbst sichern.“

„Ich unterwerfe mich Ihrer Bedingung in der Hoffnung, daß Sie die Prüfungszeit nicht zu lange ausdehnen.“

Ein seltsames, fast spöttisches Lächeln zuckte über das Gesicht Hauvillers. Er hielt Harald die Hand entgegen:

„Ich habe Ihr Wort als Offizier und Edelmann?“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort.“

Harald legte die Hand in die des Kranken, die sich jetzt wie eine Kralle in die seinige krampfte. Dann ließ Hauviller die Hand des jungen Offiziers frei, küßte seinen Hut und sagte höflich: „So bitte ich Sie, morgen 7 Uhr Abends bei mir zu souperen.“ grüßte nochmals mit seltsam freundlichem Lächeln und entfernte sich.

8. Kapitel.

Im Arrest.

„Ich muß Ihren Burschen in die Kompanie zurücknehmen, Herr Leutnant“, sagte Hauptmann von Falkenhagen zu Harald. „Der Kerl verbummelt mir ja vollständig.“

„Soll das ein Vorwurf für mich sein, Herr Hauptmann“, fragte Harald erlaut.

„Nein — aber Sie hätten den Burschen wohl etwas fester an die Kordate nehmen können. Sie sind zu gut zu den Leuten.“

„Herr Hauptmann...“

„Na ja... weiß ja, daß die Leute Sie gern haben, aber nur nicht zu gutmüthig, lieber Heineke. Das sehen Sie an dem Reimers! Neulich kam er zum Appell mit zerfetzener Halsbinde und ein Knopf hing nur noch an einem Faden, so daß er mir in der Hand blieb, als ich ihn ansah. Und dann beim Schießen! Na, sehen Sie sich mal sein Schießbuch an! Im vorigen Jahre hat er die Bedingungen der dritten Klasse glatt durchgeschossen, dies Jahr kommt er nicht von der Stelle und schießt Lächer in die Luft. Kurz, ich habe ihn zur Kompanie zurückkommandirt, damit er wieder Ordnung lerne. Ich habe schon einen anderen Mann für Sie bestimmt.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann.“

Militärisch grüßend, legte Harald die Hand an die Wange. Der Hauptmann grüßte leicht wieder und ging in die Kaserne, um mit seinem Feldwebel weiter über das Wohl und Wehe der Kompanie zu berathen.

Harald war ängstlich. Aber er konnte dem Hauptmann nicht so ganz unrecht geben, Friedrich Reimers hatte sich die letzte Zeit zu seinem Nachtheil geändert. Er war nicht mehr der frische Flinte Bursche von früher, sondern er schlich verträumt und grübelnd umher. Wenn ihn sein Herr anrief, schredete er wie aus tiefen Gedanken empor. Er war willig und gehorsam, wie sonst, aber er war betrieblig geworden und oft fehlte er gerade am Abend, wenn Harald ihn brauchte.

Harald hatte ihn schon zur Rede gestellt und ermahnt. Dann waren dem guten Jungen die Thränen in die Augen getreten und stammelnd und stotternd gelobte er Besserung. Aber am anderen Tage war es wieder die alte Geschichte.

Als Harald in sein Zimmer trat, sah Friedrich auf einem Stuhl, hatte das Gesicht in die Hände verborgen und überhörte den Eintritt seines Herrn.

Als dieser ihn anrief, fuhr er verwirrt empor; man sah, daß er geweinnt hatte.

„Da hast Du die Geschichte“, fuhr Harald etwas unsanft heraus. „Du bist zur Kompanie zurückkommandirt.“

„Ja, Herr Leutnant“, entgegnete Friedrich schluchzend.

„Ich habe Dich öfters gewarnt“, fuhr Harald fort. „Aber Du scheinst auf meine Worte nicht mehr zu hören. Ich habe es gut mit Dir gemeint und meine es auch jetzt noch. Ich rathe Dir ernstlich, Dich in der Kompanie zusammenzunehmen, sonst wird es mit der Ersatz-Reserve im Herbst nichts. Und nun geh, der Herr Hauptmann erwartet Dich.“

„Ich werde ein wachsam Auge auf Dich haben und Dich öfter vornehmen. Hoffentlich hörst Du auf meine gut gemeinten Rathschläge.“

„Ach, Herr Leutnant...“

„Was soll's noch? — Du weinst —“

gewöhne Dir das ab. Der Soldat soll nicht so weidmüthig sein. Werde wieder ein flotter, tüchtiger Soldat, ein frischer Bursche, und thue Deine Pflicht, dann wird auch alles gut werden.“

„Herr Leutnant sind mir böse?“

„Dummes Zeug. Aber Du warst mir ein treuer Diener, es thut mir leid, Dich zu verlieren. — Na, halte Dich gut...“

Er reichte Friedrich die Hand, die dieser, ehe es Harald verhindern konnte, küßte.

„Mach keine Dumme!“ rief er. Friedrich schlich gesenkten Hauptes zur Thür hinaus. — Nach einigen Tagen fehlte Friedrich beim Dienst.

„Wo steht der Reimers?“ fragte Harald den Feldwebel.

„Im Arrest, Herr Leutnant... Drei Tage Mittelarrest.“

„Was hat er denn ausgelesen?“

„Er ist über Urlaub ausgeblieben, Herr Leutnant. Es war freilich kaum einige Minuten und ich hätte es gar nicht gemeldet, aber der Korporalschaftsführer bestand darauf und so mußte ich es melden. Herr Hauptmann waren sehr erzürnt und steckten den armen Burschen ein.“

„Das thut mir leid“, sagte Harald. „Nun ist's wohl nichts mit der Entlassung zur Reserve?“

„Nein, Herr Leutnant. Der Herr Hauptmann entläßt keinen, der mit Arrest bestraft ist.“

„Wo hatte sich denn Reimers herumgetrieben, als er den Urlaub übertrat?“

Der Feldwebel schälte. „Ich glaube, er hat einen Schach“, sagte er, „und da wird er sich verplaudert haben.“

So war es in der That. Friedrich traf fast jeden Abend mit Jeanne zusammen. Als Bursche Haralds hatte er verlängerten Urlaub und konnte mit Jeanne bis 10 Uhr Abends plaudern. Jetzt mußte er um 9 Uhr in der Kaserne sein und da Jeanne erst um 9 Uhr frei war, so blieb den Liebenden nur eine kurze Zeit.

Friedrich war unglücklich. Jeanne neckte ihn noch dazu und lachte spöttisch, wenn er es so eilig hatte; oder sie schmolte und beklagte sich, daß er sie nicht mehr lieb habe. So war es denn gekommen, daß sich Friedrich eines Abends einige Minuten verspätet hatte.

Ein anderer Korporalschaftsführer würde diese Verspätung kaum bemerkt haben; nicht so Unteroffizier Martens, derselbe, welchen Jeanne auf dem letzten Ball im Wirthshaus „zur guten Quelle“ so schimpflich abgewiesen hatte. Er konnte das Verhalten Friedrichs zu Jeanne, die auch ihm den Kopf verdreht hatte, mehrere Male hatte er verlußt, sich ihr zu nähern; sie hatte ihn stets abgewiesen; da packte ihn eifersüchtige Wuth; seine unedle Rache bestand darin, daß er Friedrich Reimers, der unglücklicherweise seiner Korporalschaft gezeichnet war, wegen Urlaubüberschreitung meldete.

„Dem wollen wir das Bummeln ein für alle Mal austreiben“, brummte der Hauptmann ärgerlich und bestrafte Friedrich mit drei Tagen Mittelarrest.

Da sah nun der arme Kerl auf der harten Brettscheibe in der düsteren Arrestzelle, durch deren hoch oben angebrachtes vergittertes Fenster das Tageslicht nur spärlich Eingang fand, hügte die Stirn in die Hände und grübelte über sein Unglück nach. Er war kein leichtsinniger Mensch, wie so mancher seiner Kameraden, die eine Arreststrafe mit lachendem Mund hinnahmen und sie erst gar als eine „Erholungsperiode“ in dem anklangenden Dienst betrachteten. Drei Tage waren ja auch bald vorüber! Es war auch nicht die Strafe an sich, die Friedrich so niederdrückte, sondern das beschämende Gesicht, als bestrafter Soldat seinem alten Vater wieder vor Augen treten zu müssen. Er schämte sich — er fühlte sich in seiner Ehre tief gekränkt, zumal er wohl wußte, daß sein Vergehen ein so Leichtes war, daß es seinen anderen Kameraden ohne Weiteres nachgesehen wäre. Er wußte auch, weshalb er diese Strafe im Grunde genommen erleiden mußte — sie war die That der eifersüchtigen Rache des Unteroffiziers Martens, von dessen Annäherungsversuchen ihm Jeanne erzählt hatte.

Und wie sollte er Jeanne wieder vor Augen treten? Sie erwartete ihn heute, wie alle Tage in dem laubigen Winkel des Gartens — sie würde drei Tage vergebens warten und sich den Kopf zerbrechen, wo er steckte.

Würde sie ihn nicht wieder auslassen, wenn er ihr von dem Arrest erzählte, wie sie ihn schon so oft ausgelacht, wenn er sie bei den ersten Tönen des Zapfenstreichs eiligst verließ, um nicht zu spät in die Kaserne zu kommen.

„Bist Du dumm“, hatte sie gesagt, „daß Du dieses Sclavenleben weiter führst. Komm mit mir nach Frankreich, da können wir frei und glücklich leben.“

Frei und glücklich! — Diese zwei

kleinen Worte brannten in seiner Seele und hatten die Flammen der Sehnsucht nach Freiheit, nach Glück immer härter emporflackern lassen.

Frei und glücklich — ja, das wollte er sein! Er nahm sich im Dienst zusammen, er wurde wieder ein starrer Soldat, er wollte im Herbst entlassen werden, und dann mit Jeanne frei und glücklich sein.

Und jetzt sah er im Arrest und jede Hoffnung auf Entlassung zur Reserve war verschwunden, er mußte die vollen drei Jahre abdiene!

„Siehst Du, mein Junge“, sagte Unteroffizier Martens spöttisch, als er ihn in das Arrestlokal führte, „jetzt bleiben wir noch ein Jahr zusammen und werden hoffentlich noch recht gute Freunde werden. Soll ich Deinem Schach einen Gruß bestellen?“

Diese Worte jagten Friedrich das Blut in die Stirn. Ein ihm bis dahin fremdes Gefühl des Jörnens, der Eifersucht, des Trokes überfiel ihn; am liebsten hätte er den Unteroffizier niederschlagen, der über sein Unglück noch spottete. Aber er bezwang sich und ballte schweigend die Fäuste.

Aber die Worte haften in seiner Seele und entfielen immer von Neuem den Ingrimmen, den Trok.

Wie würde Jeanne die Nachricht aufnehmen, daß er noch über ein Jahr im Dienst bleiben mußte! — Würde sie ihm treu bleiben? Schon mehrere Male hatte er an ihrer Beständigkeit, an ihrer treuen Liebe gezweifelt. So leidenschaftlich sie in der ersten Zeit gewesen war, so sehr hatte sich jetzt ihr Benehmen abgekühlt; kaum daß sie ihm einen Kuß erlaubte. Sie zeigte sich spröde — ja, auf dem Tanz am letzten Sonntag hatte sie mit anderen Soldaten telteltirt und sogar einige Male mit Unteroffizier Martens getanzt, der sie mit seinen teden Augen unablässig verfolgte.

Würde Jeanne auf die Dauer den Begehungen des flotten hübschen Unteroffiziers Widerstand leisten? Krampfhaft ballten sich die Fäuste Friedrichs zusammen und sein Gesicht nahm einen finstern drohenden Ausdruck an. Wenn sie ihm untreu wurde, dann wußte er nicht, was geschah — dann würde er sich fürchtbar rächen, und seine unstillen, wilden Gedanken schritten bis zu der Möglichkeit, den Nebenbuhler niederzuschießen.

Der Abend sank nieder, ein schöner, vom Vollmond erhellter Sommerabend. In der Arrestzelle war es dunkle Nacht, nur dem kleinen Fenster gegenüber zeigte sich ein schwach gegengestrichelter Fleck als Reflex des voll auf dem Fenster liegenden Mondlichtes.

Es war die Stunde, wo Jeanne zum Rendezvous an die Gartenecke zu kommen pflegte. Auch heute Abend würde sie da sein und seiner warten — vergeblich warten, warten — heute zum ersten Mal.

Er sprang empor und durchmaß mit erregten Schritten den kleinen Raum.

Dann stand er still und starrte wie ein Wahnfinniger nach dem mondbelichten Fenster empor.

Ein Gedanke blühte ihm durch die Seele! — Wenn er aus dem Fenster schauen könnte, würde er den Garten des Herrn Hauviller übersehen. Er hatte bei dem letzten Stellbuchein Jeanne die kleinen Fenster gezeigt und die Bedeutung erklärt. Er mußte ihre Gestalt von dem Fenster aus sehen können, wenn sie an der Gartenecke auf ihn wartete.

Aber wie das Fenster erreichen? Er schaute sich suchend um. In der Zelle befand sich außer der Brettscheibe noch ein kleiner Tisch und ein Stuhl. Wenn er den Tisch auf die Brettscheibe stellte, konnte er das Fenster erreichen. Aber der Tisch war an der Wand befestigt durch ein Bandchen.

Friedrich rüttelte an dem Tisch; das ihn haltende Eisen loderte sich, noch ein lechter Ruck und der Tisch war losgelöst.

Er machte sich selbst nicht klar, daß er mit dieser That ein neues Vergehen beging, welches, wenn es bemerkt wurde, neue Strafe nach sich zog. Er sagte sich nur: Du wirst den Tisch nachher wieder an der Wand befestigen...

Dann stellte er den Tisch auf die Brettscheibe und kletterte hinauf.

Richtig — da lag der mondbelichte Garten vor ihm! Fast taghell war es, sobald man jeden Gegenstand unterscheidern konnte. Im Hintergrund leuchteten die erhellten Fenster der Hauvillerschen Villa und warfen einen grellen Strahl auf den Rasenplatz, in dessen Mitte eine Fontaine leise plätscherte.

Friedrichs Auge schweifte hinüber nach der Gartenecke, wo er so oft neben Jeanne gestanden, ihre Hände in den seinigen haltend oder den Arm um ihre schlanke Gestalt geschlungen.

Er sah die Umrisse einer weiblichen Gestalt — es war Jeanne. Sein Herz pochte heftig. Wenn er sich ihr doch bemerkbar hätte machen können! Aber die Entfernung war viel zu weit. Außerdem patrouillirte ein Posten an der Kaserne entlang, der sein Rufen hören mußte.

Jeanne ging einige Male auf und nieder. Dann blieb sie stehen — plötzlich eilte sie an das Gitter des Gartens — blieb aber wiederum wie erschreckt stehen und machte eine Bewegung, als ob sie entfliehen wollte.

Doch dann — es durchdrang den Laufenden wie mit einem schmerzhaften elektrischen Schlag! — löste sich eine zweite Gestalt aus dem dunklen

Schatten des Gebüsches ab und schritt auf Jeanne zu.

Es war ein Mann — ein Soldat — deutlich sah Friedrich die blinkenden Knöpfe an der Uniform — und dann erkannte er den Unteroffizier Martens!

Mit krampfhaftem Griff erfaßte er das Gitter vor dem Fenster und rüttelte daran.

Alle Dämonen der Eifersucht, der Rachsucht durchtobten seine Seele.

Er sah, wie der Unteroffizier höflich grüßte, wie Jeanne nicht davon eilte, sondern die Arme über die Brust kreuzte und den Worten Martens zuhören schien. Dann schlug sie wie in maßlosem Erstaunen die Hände zusammen; wahrscheinlich erzählte ihr Martens jetzt, daß er — ihr Geliebter — im Arrest saß... und dann trat sie dicht an ihn heran, sie sprach zu ihm und plauderte gineen sie den Gartenweg entlang, hinter dem Gebüsch verschwanden.

Friedrichs Stirn sank auf die Fensterbrüstung. Er weinte vor Schmerz und ohnmächtiger Wuth. Ach, er wollte sich rächen an ihm und an ihr, der Teufelsohn! Wüthend rüttelte er an dem Gitter — er kannte sich selbst nicht mehr...

Plötzlich fuhr er zusammen! Draußen an der Thür rasselten die Schlüssel des schließenden Unteroffiziers. Wenn dieser jetzt eintrat und fand ihn am Fenster, war er verloren — eine strenge Strafe würde ihn treffen.

Er wollte von dem Tisch springen — aber da öffnete sich schon die Thür und der Offizier der Runde trat mit dem Unteroffizier ein, der die Laterne leuchtend emporhielt.

Friedrich mußte sich militärischer Ordnung nach melden. Er sprang vom Tisch herunter.

„Zum Teufel, was treiben Sie denn da oben?“ rief der Offizier. Friedrich nahm eine dienliche Haltung an.

„Jäger Reimers von der 1. Kompanie — drei Tage Mittelarrest wegen Urlaubsüberschreitung“, meldete er mit zitternder Stimme.

„Was haben Sie da am Fenster gemacht?“ fragte der Offizier in strengem Tone.

„Ich — ich — ich wollte frische Luft schöpfen...“

„Und dazu rissen Sie den Tisch von der Wand los? — Ei, Sie toller Kerl, das wird Ihnen noch einige Tage Zusatzstrafe kosten!“

„Herr Leutnant...“

„Still! — Oder wollten Sie gar ausbrechen? He? Heraus mit der Sprache!“

„Ich versichere, Herr Leutnant...“

„Schon gut. Ja bin kein Untersuchungsrichter. Ich werde Meldung an das Bataillon erstatten. Unteroffizier, nehmen Sie den Tisch fort und stellen Sie ihn draußen auf den Korridor. Das weitere wird sich finden.“

Der Unteroffizier gehorchte. Dann entfernte sich der Nonde-Offizier. Als die Schlüssel in der geschlossenen Thür klickten, sank Friedrich mit einem wilden Fluch auf die Brettscheibe nieder.

Jetzt war alles verloren! Er kam so leicht nicht aus dem Arrest heraus. Am nächsten Tage erschien der Bataillonsoffizier, daß der Jäger Reimers in Haft zu bleiben habe. Die Untersuchung wegen Sachbeschädigung und Verdacht der Desertion wurde eingeleitet.

9. Kapitel.

Ein Streit.

„Na, Harald, darf man gratulieren?“ flüsterte Lulu mit schelmischem Lächeln Harald zu, als dieser noch spät am Abend in das Cafe Strasbourg trat und sich neben dem Freunde niederlassen wollte.

„Ich weiß nicht wozu“, entgegnete dieser ernst und gemessen, indem er aufstand und an einem Seitentisch Platz nahm, während die anderen Offiziere den großen Mittelstisch eingenommen hatten.

Lulu setzte sich zu Harald.

„Nimm's mir nicht übel, lieber Freund“, sagte er in freundschaftlichem Tone und so leise, daß es die anderen nicht hören konnten, „Dein Benehmen wird mir nachgerade unbegreiflich.“

„Weshalb?“

„Warum sonderst Du Dich ab? Weshalb setzt Du Dich nicht zu uns? Ich wollte Guter Kartenpiel nicht spielen“, entgegnete Harald. „Auch wollte ich noch eine Kleinigkeit essen.“

„Ich denke, Du kommst vom Abendessen bei Monsieur und Madame Hauviller...“

Harald bemerkte wohl das spöttische Lächeln, welches über das Gesicht in die Wangen. Aergertlich sagte er: „Ich habe bemerkt, Lulu, daß Du seit einiger Zeit immer merkwürdig spöttischem Ton anschlägst, wenn Du von der Familie Hauviller sprichst... ich bitte Dich, das zu unterlassen. Du weißt, ich verheire in der Familie...“

„Ja, das weiß ich! Leider Gottes! Denn seitdem bist Du für den Kameradenreifer verloren. Wenn ich Dich durch meinen Spott darauf aufmerksam machen wollte, so darfst Du das nicht übel nehmen. Es geht in guter Absicht. Man sieht Deinen Verfall in jenem Hause nicht gern, lieber Freund.“

„Wer ist dieser „man“?“

„Na, Du weißt, daß im militärischen Leben dieser „man“ stets unsere hohen Vorgesetzten sind. Ich warne

Dich als Dein bester Freund, Harald. Nach ein Ende damit — auf diese oder jene Weise — Dein Verhalten zu jener Familie ist nicht klar, und Du weißt, daß Arbeit das Haupterforderniß unserer gesellschaftlichen Beziehungen sein muß.“

„Was kann man jener Familie vorwerfen?“

„Der Familie nichts — wohl aber dem Familienoberhaupt. Sag mal offen: findest Du es für passend, daß ein deutscher Offizier mit einem Manne verkehrt, der als notorischer Deutschenfeind bekannt ist?“

Harald blickte finstern vor sich nieder. Im Grunde genommen mußte er seinem Freunde recht geben; früher hätte er nicht anders gedacht und ebenso gesprochen, wie jetzt Lulu. Aber dieselben Hände hatten sich verändert und er sich mit ihnen.

„Ich verheire Dich“, entgegnete er nach einer Weile, „daß die Familie Hauviller sehr liebenswürdig ist...“

„Was die Damen anbetrifft, so zweifle ich keinen Augenblick daran. Ich habe selbst die überzeugendsten Beweise davon“, setzte er mit einem eigenen Lächeln hinzu. „Aber der Monsieur kommt mir doch einigermassen verdächtig vor.“

„Monsieur Hauviller kann den tragischen Tod seines Sohnes, der als Frontireur und Spion standrechtlich erschossen wurde, nicht entschuldigen. Da ist es erklärlich und selbstverständlich, daß er Deutsches Land gerade nicht liebt, aber er ist ein Gentleman, der es an Höflichkeit nicht fehlen läßt. Ueber Politik sprechen wir nicht, und so kommen wir ganz gut miteinander aus. Schon der Umstand, daß er mir gestattet hat, in seiner Familie zu verkehren, beweist doch, daß seine Abneigung gegen Deutschland sich nicht auf die einzelnen Personen erstreckt.“

„Um — man könnte glauben, Du hättest recht. Aber der Teufel weiß, was dieser Juchas damit beabsichtigt, Dich in sein Haus eingeführt zu haben!“

„Was sollte er beabsichtigen? — Er weiß, daß ich seine Tochter liebe.“

„Ah, er weiß es?! — Und Mademoiselle Henriette — erwidert sie Deine Gefühle?“

„Ja...“

„Und Monsieur Hauviller weiß auch dieses?“

„Sogar des Nachts wird das engagierte Korsett nicht gelockert. Schon dem vernehmen wir, daß dann Westentailen von 18, 16, ja sogar 15 Zoll Umfang das Resultat dieser unangenehmsten Quälerei sind, die gesundheitslich natürlich die schwersten Nachteile im Gefolge hat. Aber was fragt die Eitelkeit nach Gesundheit? Dafür genießt das Opfer dieser barbarischen Mode nachher den Triumph, die runde Taille mit den gleichfalls sorgfältig gepflegten, winzigen Händchen umspannen zu können.“

Welche Bedeutung der Taillenweite zukommt, zeigen die „Nummern“ der Berliner Konfektionsindustrie, die sich ihre Beziehungen sozusagen vom Himmel herunterholt. Das ist zunächst der in zahllosen Couplets besungene „Gehstern“, die schlanke Normalfigur. Sie hat zurzeit nur 17 Zoll Taillenumfang. Für elegante Frauen ist „Weißtörn“ mit 19 Zoll die Norm. Den Badfisch verkörpert „Blauflörn“ mit nur 16 Zoll Taille. Die Probirdamen, in Paris wenig poetisch mannequins, das heißt Gliederpuppen nannte, müssen natürlich alles mögliche thun, um sich ihre kostbare Taille zu erhalten. Für sie gilt es nicht bloß der Eitelkeit zu fröhnen, für sie ist die enge Taille auch die Quelle ihres Erwerbtes.“

Eine interessante Thatsache brachte übrigens vor einiger Zeit ein Gehaltsprozeß in England an das Licht. In einem großen Londoner Modengeschäft wurden die Probirdamen im Hause beschäftigt, und sie mußten auch im Hause schlafen. Unter Aufsicht der Dietricke wurden nun die jungen Mädchen in besonders enge, feste und unangenehme Korsetts eingeschmürt, die sie niemals lockern durften. Um dies zu verhindern, wurden die Schüre von einem Schlichter zusammengehalten, dessen Schlüssel die Dietricke verwahrte. Oft blieben die jungen Mädchen acht Tage und noch länger Tag und Nacht unangenehmlich in den engen Panzer eingeschlossen! Sehr wahrscheinlich ist es, daß ähnliche Praktiken auch in noch anderen Geschäften im Schwunge sind.

Das ist gewiß nicht schön, und kein verständiger Mensch wird solche Auswüchse gutheißen. Aber zum Glück kann die einzelne, auch wenn sie modern sein will, das richtige Maß für ihre seelische und — körperliche Nachgiebigkeit finden und das auch auf anderen Gebieten des Lebens so beliebte Kompromiß schließen.

Will sie das nicht thun und gegen die Königin Mode weiter kämpfen — wir wünschen ihr Glück, obwohl wir fürs erste an ihrem Siege zweifeln.

Otto Robolitz.

Mancher versucht den Bläser zu spielen, weil er — kein Geld hat.

Jetzt kann man sich auch bitten, warum das Zeug „Devil's Ham“ heißt.

Tened: „Die Wahrheit hat mit Prophezei, ich sei zum Herrschen geboren.“ Henped: „Da meinte sie wohl, daß Du niemals heiraten würdest.“

„Was soll's noch? — Du weinst —“

„Was soll's noch? — Du weinst —“

„Was soll's noch? — Du weinst —“

„Was soll's noch? — Du weinst —“

„Was soll's noch? — Du weinst —“

„Was soll's noch? — Du weinst —“

„Was soll's noch? — Du weinst —“

„Was soll's noch? — Du weinst —“

„Was soll's noch? — Du weinst —“

„Was soll's noch? — Du weinst —“